

Rezension zu:**Karl Strobel, Kaiser Traian – Eine Epoche der Weltgeschichte
(Regensburg 2010)**

Jens Gering

Unter dem Princeps Traian (98-117 n.Chr.) erreichte das Römische Reich bekanntlich seine größte Ausdehnung. Traian hatte als einziger Kaiser den römischen Herrschaftsbereich über die Donau hinaus erweitert, wie es anerkennend der spätantike Biograph Aurelius Victor notiert.¹ Bei seinem ambitioniertesten Vorhaben aber scheiterte er: Sein Partherkrieg kostete ihn nicht nur das Leben, sondern endete in einer verlustreichen Katastrophe für Rom. Warum stellt die antike Überlieferung seine Regierungszeit trotzdem als Höhepunkt der römischen Geschichte dar, sodass es noch im 4. Jahrhundert Brauch war, einen neuen Kaiser mit den Worten ‚*Felicio Augusto – melior Traiano*‘ im Senat zu akklamieren?² Der ausgewiesene Traian-Kenner K. STROBEL³ versucht in seiner Gesamtdarstellung der traianischen Herrschaft, auf diese Frage eine Antwort zu geben, indem er die in den Quellen gezeichneten Idealbilder kritisch prüft und aus der Perspektive der aktuellen Forschung heraus bewertet.

In seinem Werk will STROBEL seine Hauptthese belegen, Traian sei nicht der *optimus princeps* gewesen, als der er in der antiken Überlieferung im Gegensatz zum *pessimus princeps* Domitian (81-96 n.Chr.) erscheint. Stattdessen entwirft STROBEL von Traian das kritische Bild eines autokratischen, nach sakraler Überhöhung strebenden Herrschers, dessen Regime faktisch in der Tradition Domitians gestanden habe. Sein leutseliges Auftreten zu Beginn seiner Herrschaft und sein Sieg über die Daker hätten aber dafür gesorgt, dass sich die Oberschicht des Reiches – anders als in domitianischer Zeit – nicht an seinem offenen Zur-Schau-Stellen absoluter Macht gestört habe (13).

Das Buch folgt dem klassischen Aufbau einer wissenschaftlichen Biographie: Nach einer Einführung stellt der Autor kurz die Quellenlage und den aktuellen Forschungsstand vor (25-35). Es folgen sieben große Kapitel unterschiedlicher Länge, die jeweils mit einem wissenschaftlichen Apparat abschließen. Da der Autor „keine Kaiserbiographie im eigentlichen Sinne“ schreiben, sondern „die innen- und außenpolitische Dimension einer Epoche vorstellen“ will (10), beschäftigt sich STROBEL im ersten Drittel des Buches sehr intensiv mit der flavischen Zeit (36-181). Im Folgenden werden Traians erste Regierungsjahre kurz gestreift (182-217), ehe sich der Autor seiner Paradedisziplin zuwendet, der diffizilen Rekonstruktion der Dakerkriege (218-303). Weitere Schwerpunkte der Untersuchung stellen die Selbstinszenierung Traians (304-347) sowie der Partherkrieg (348-398) dar, ehe STROBEL in seinem abschließenden Kapitel Traians Tod sowie den politischen Bruch thematisiert, der unter seinem Nachfolger Hadrian stattfand (399-421). Als Appendices liefert STROBEL seinen Lesern Anmerkungen zum „Daker/Geten-Problem“ (422-433), zur traianischen Münz-

¹ Aur. Vict. 13, 2f.

² Eutr. 8, 5, 3.

³ Hier eine kleine Auswahl der Schriften, die STROBEL in den letzten 25 Jahren zu Aspekten des traianischen Principats publizierte: K. STROBEL, Untersuchungen zu den Dakerkriegen Traians, Diss. Bonn 1984; K. STROBEL, *Traianus optimus princeps*, in: E. SCHALLMAYER (Hg.), Traian in Germanien, Traian im Reich, Bad Homburg 1999, 17-29; K. STROBEL, Zu zeitgeschichtlichen Aspekten im *Panegyricus* des jüngeren Plinius, in: J. KNAPE/K. STROBEL: Zur Deutung von Geschichte in Antike und Mittelalter, Bamberg 1985, 9-112 und zuletzt K. STROBEL, Die Eroberung Dakiens, Ein Resümee zum Forschungsstand der Dakerkriege Domitians und Traians, in: *Dacia* 50, 2006, 105-114.

prägung (434-440), zum Herrscherporträt Traians (441-453) sowie zum *Panegyricus* des jüngeren Plinius (454-460). Drei Karten zu den Daker- und Partherkriegen (461-463) und ein allgemeines Register (466-478) erleichtern die Arbeit mit diesem umfangreichen Werk. Als visuelles Anschauungsmaterial enthält das Buch zusätzlich einen ansprechenden Tafelteil mit 31 Abbildungen.

Die Einzelergebnisse sind vielschichtig: In seinem ersten Kapitel erklärt STROBEL, wie Traian trotz fehlender verwandtschaftlicher Beziehung zum Kaiserhaus an die Macht kommen konnte. Er folgt dabei nicht der antiken Überlieferung, wonach Kaiser Nerva (96-98 n.Chr.) Traian als „Besten aller Bürger“ adoptiert und damit zu seinem Nachfolger ausgewählt habe (36).⁴ Stattdessen sei in flavischer Zeit ein geschlossenes Netzwerk spanisch-, gallisch- und kleinasiensstämmiger Senatoren in die Führungsschicht aufgestiegen, dem auch Traians Vater aus der spanischen Provinz *Baetica* angehört habe. Traians Aufstieg zum Kaisertum sei durch diesen Führungszirkel ermöglicht worden (52). Der Autor glaubt ferner, diese Senatorengruppe hätte bei der Verschwörung gegen Domitian im Hintergrund die Fäden gezogen und zunächst Nerva als Übergangskaiser sowie Traian als langfristige Lösung im Sinn gehabt (70 und 147). STROBEL hält gegen den Trend der Forschung eine direkte Beteiligung Traians an der Ermordung Domitians 96 n.Chr. zwar für wahrscheinlich (141), betont in diesem Zusammenhang aber, dass sich Traian zu Domitians Lebzeiten stets loyal gegenüber dem Princeps verhalten und keinesfalls den oppositionellen Kreisen angehört habe, da „Plinius in seinem *Panegyricus* auf die Ämterlaufbahn Traians [in flavischer Zeit; J.G.] nicht eingeht“ (103).

Bei seiner Bewertung des domitianischen Principats beurteilt STROBEL das negative Domitianbild der nach 96 n.Chr. entstandenen antiken Überlieferung kritisch und stellt die nicht geringen Leistungen des letzten Flaviers heraus. Demnach war „Domitian ohne Zweifel einer der fähigsten Administratoren auf dem Kaiserthron“ (75). Dass dieser von der (senatorischen) Geschichtsschreibung in ein so schlechtes Licht gerückt wurde, erklärt STROBEL damit, dass Domitian die Principats Herrschaft neu definiert und dadurch „Misstrauen und Furcht“ (129) bei vielen Senatoren geschürt habe. Der letzte Flavier habe durch die sakrale Überhöhung der eigenen Herrscherperson sowie durch sein gebieterisches Auftreten die autokratischen Züge der Principats Herrschaft offen demonstriert (125-135). Unter Traian hingegen habe ein „atmosphärischer Wandel“ stattgefunden, indem der Kaiser zumindest in den Anfangsjahren seiner Herrschaft der *Maxime der ‚moderatio‘* gefolgt sei (195) und den Senatoren gegeben habe, wonach sie verlangten: „Eine Fassade, welche die Macht des Autokraten erträglich machte“ (200). Diese Fassade sowie der Umstand, dass Traian bei seinem Tod anders als Domitian einen legitimen Nachfolger präsentieren konnte (122-126), waren laut STROBEL die entscheidenden Gründe für die stark abweichenden Urteile der antiken Schriftsteller zu den beiden Kaisern. Dabei stellt der Autor klar, dass Traian den von Domitian begonnenen Weg einer auf sakraler Erhöhung des Princeps basierenden Herrschaftskonzeption weiterbeschritten und sogar ausgebaut habe. Dies belege die zunächst ab 103 n.Chr. inoffizielle und ab 114 n.Chr. offizielle Annahme des Titels *optimus*, mit der sich Traian auf eine Stufe mit dem höchsten römischen Staatsgott *Iupiter Optimus Maximus* gestellt habe (173f.).

Als Princeps habe Traian früh danach gestrebt, die Kampfhandlungen mit den Dakern an der Donau wieder aufzunehmen. Mithilfe der Reliefs der Traianssäule sowie den neuesten Ergebnissen der archäologischen und epigraphischen Forschung rekonstru-

⁴ Plin. paneg. 7, 4-6.

iert STROBEL die beiden Dakerkriege (101/102 und 105/106 n.Chr.) in Kapitel IV beinahe minutiös. Auf die zentrale Frage nach Traians Motiven werden multikausale Erklärungen angeboten: In Dakien, an dessen Eroberung Domitian gescheitert war (185), habe Traian seine „militärischen Lorbeeren“ verdienen und seine Herrschaft somit auf eine breitere Legitimationsbasis stellen wollen (207). Sein großes Vorbild sei hierbei Caesar gewesen, der laut Sueton vor seiner Ermordung 44 v.Chr. einen Krieg gegen das Dakerreich geplant hatte (227f.).⁵ Die „nicht enden wollenden Feierlichkeiten“ im Zuge des Dakertriumphes in Rom belegen laut STROBEL aber das Hauptziel der aggressiven traianischen Expansionspolitik: Die Stilisierung der eigenen Herrscherpersönlichkeit als großer Feldherr (282) sowie als „unbesiegbarer und göttergleicher“ Kaiser (304). Anhand der Münzmissionen versucht der Autor den Wandel der kaiserlichen Selbstinszenierung vom *civilis princeps* zum *princeps invictus* zu verdeutlichen. Auch Traians gewaltiges Bauprogramm in Rom habe im Kern darauf gezielt, den Kaiser in den Mittelpunkt der römischen Öffentlichkeit zu stellen und ihn „übermenschlich“ erscheinen zu lassen (304-307). Manifestester Ausdruck dieses Bestrebens nach sakraler Überhöhung sei das Traiansforum, das mit seinen gewaltigen Dimensionen (185m breit, 260m lang) alle anderen Kaiserforen Roms übertraf (309). Die Verleihung des Titels *optimus* durch den Senat 114 n.Chr. sieht STROBEL daher als logische Konsequenz der Götterannäherung (332f.).

Eine grundsätzlich negative Bewertung durch STROBEL erfährt Traians „Abenteuer des Partherkrieges“ (348), mit dem der Princeps in der Tradition Caesars seine Herrschaft habe krönen wollen. Cassius Dios Kritik an Traians Ruhmsucht folgend wird die Annahme zurückgewiesen, der Kaiser sei durch eine Aggression der Parther zu dem Feldzug provoziert worden (349f.).⁶ Da die Expedition trotz anfänglicher Erfolge in der Summe als großer Misserfolg zu werten ist (390), fragt sich STROBEL, warum der verstorbene Traian trotzdem 117 n.Chr. einen Triumphzug zugesprochen bekam und nach Rom überführt sowie als einziger Kaiser innerhalb des *pomerium* bestattet wurde (407). Die Erklärung hierfür liegt seiner Ansicht nach in der dynastischen Legitimationsstrategie Hadrians. Diese erforderte es zumindest rein äußerlich, an Traian anzuknüpfen und diesen daher als *optimus princeps* in die Geschichte eingehen zu lassen (408). STROBEL stellt aber klar, dass Hadrian inhaltlich deutlich mit der Politik seines Vorgängers gebrochen und damit dem Reich seine alte Stabilität zurückgegeben habe (411), wodurch das vorliegende Buch von Anfang bis Ende ein tendenziell eher negatives Traianbild transportiert.

Handwerklich ist das Buch ansprechend gestaltet: Die Karte des Römischen Reiches im Vorsatz, die hochauflösenden Abbildungen im Tafelteil sowie das Layout und der Einband im Allgemeinen. Da STROBEL das Entstehen seines kritischen Traianbildes den Lesern anschaulich anhand des (für eine Biographie leider dünnen) literarischen, archäologischen, epigraphischen und numismatischen Quellenmaterials plausibel macht, weiß das Buch über weite Strecken auch inhaltlich zu überzeugen. Die größten Stärken liegen in den großen interdisziplinären Kenntnissen des Autors, die das Buch zu einer verlässlichen Informationsquelle werden lassen.⁷ STROBELS auf aktuellen Forschungsergebnissen basierenden Urteile zu einzelnen Aspekten der traianischen Regierungstätigkeit sind im Kern zustimmungswürdig: Zu Recht räumt der Autor mit den „zählebigen Mythen“ auf, die traianische Herrschaft sei ein „aufge-

⁵ Suet. Iul. 44, 1-4.

⁶ Laut Cass. Dio 68,17,1 war Traians Triebfeder das Verlangen nach Ruhm.

⁷ Hervorzuheben ist z.B. die Benutzung der aktuellen Rekonstruktionen des Traiansforums von R. MENEGHINI (310).

klärtes“, „humanitäres“ „Senatskaisertum“ gewesen (32).⁸ Traians Herrschaft hatte stattdessen durchaus seine Schattenseiten: Das von den Dakern erbeutete Gold wurde vor allem zur Stilisierung der Herrscherpersönlichkeit verwendet und die aggressive, wohl auf kaiserlicher Ruhmsucht gründende Expansionspolitik brachte das Reich in der Tat „ins Wanken“ (392). STROBELS kritisches Gesamturteil ist daher nachvollziehbar. Gleiches gilt für seine Bewertung Domitians. Der Schwarzweißmalerei der antiken Literaten nicht folgend macht der Autor deutlich, dass der letzte Flavier kein „raubgieriger Tyrann, kein militärischer Versager und Betrüger“ war (135). In der Forschung gelten diese Urteile zwar seit längerem als revidiert, einer kenntnisreichen Neueinschätzung im Rahmen einer Gesamtdarstellung gebührt nichtsdestotrotz Anerkennung.⁹ Zudem liefert STROBEL einige interessante Einzelergebnisse, die den wissenschaftlichen Diskurs befruchten können, so z.B. die These, das traianische Herrschaftskonzept sei eine Weiterentwicklung des domitianischen gewesen.

Diskussionswürdig an dieser Biographie ist die Schwerpunktsetzung bei den zu untersuchenden Aspekten traianischer Herrschaft. So wird der „zivile“ Aspekt der kaiserlichen Verwaltungstätigkeit nur cursorisch gestreift.¹⁰ Nicht zwingend nachvollziehbar ist ferner die Entscheidung STROBELS, aus Rücksicht auf sein studentisches und geschichtsinteressiertes Laienpublikum in einer „erzählenden Ereignisgeschichte“ auf eine „Detaildiskussion wissenschaftlicher Kontroversen“ zu verzichten (20). In der Praxis bedeutet dies, dass ein differenziertes Abwägen kontroverser Quellen und Quelleninterpretationen in den Anmerkungsapparat verbannt oder dem Leser gänzlich vorenthalten wird. Dies ist zu bedauern, denn Studierende mit einer Biographie in das Analysieren und Interpretieren von Quellen, das „Handwerkszeug des Historikers“, einzuführen, kann nach Meinung des Rezensenten nur über das vergleichende Gegenüberstellen kontroverser Quellenaussagen mit einer eigenen begründeten Stellungnahme des „Profis“ am Schluss gelingen. So wird nicht nur historisches Denken für die Studierenden nachvollziehbar, sondern bei einer breiten Leserschaft auch Spannung erzeugt, da sich die Leser an der schwierigen Puzzlearbeit des Althistorikers beteiligt fühlen und eigene Schlussfolgerungen ziehen können. Gerade die in den Quellen nur fragmentarisch überlieferte Geschichte des Kaisers Traian bietet sich hierfür besonders an. An einigen Stellen geht STROBEL diesen Weg: Bei der Frage, warum Traian bei Herrschaftsbeginn zehn Monate am Rhein verbrachte, erörtert er die Quellenbasis (Eutr. 8, 2, 2) und fällt ein nachvollziehbares Urteil (185). Häufig suggeriert der Autor aber mit seinen Interpretationen eine faktische Sicherheit, die es auf Grund der kontroversen Quellenlage nicht gibt: So heißt es z.B. über Domitian, er habe ein hellenistisches Herrschaftskonzept verfolgt und sich bewusst als ‚*dominus et deus*‘ stilisiert, um seiner Herrschaft eine sakrale Aura zu geben (72). STROBEL nennt

⁸ Ein Beleg für diesen „zählbaren Mythos“ ist A. HEUB, *Römische Geschichte*, Paderborn ⁸2001, 346. Demnach hätten Traians Zeitzeugen dem Princeps als „ideale Verkörperung des humanen Herrscherbegriffs“ zugejubelt.

⁹ Die Forschungsgeschichte zum Verständnis der beiden Herrscherfiguren Domitian und Traian fasst präzise K. CHRIST, *Geschichte der Römischen Kaiserzeit*, München ⁵2005, 263 zusammen. Zu Domitian vgl. darüber hinaus K. H. WATERS: *Traianus Domitiani Continuator*, in: *American Journal of Philology* 90, 1969, 385-405; zu Traian vgl. M. FELL, *Optimus Princeps? Anspruch und Wirklichkeit der imperialen Programmatik Kaiser Traians*, München 1992.

¹⁰ Als Kenner der Militärgeschichte legt STROBEL den Schwerpunkt seiner Untersuchungen auf die Rekonstruktion der kaiserlichen Feldzüge. Die Betonung der kaiserlichen Sieghaftigkeit durch Traian selbst sowie die Quellenlage mögen diese Entscheidung zusätzlich motiviert haben. Das Kapitel V zur Herrschaftsdarstellung und zur Herrschaftspraxis in Rom und Italien ist dem Rezensenten aber angesichts der interessanten Quellen (zu denken ist z.B. an den Briefverkehr zwischen dem Kaiser und Plinius d.J.) zu knapp geraten (304-347).

in dieser Frage ausschließlich Argumente, die seine These erhärten (z.B. 72-75, 91f. und 129-132) und blendet sämtliche Gegenargumente aus, die von Teilen der Forschung zu Recht in den Diskurs eingebracht werden. So sieht STROBEL z.B. den so genannten *Pamphilus*-Obelisk auf der Piazza Navona in Rom als Beleg für Domitians ideologisches Programm an, sich selbst als „Pharao der Welt“ zu stilisieren (73). Hierauf stützt er seine These, Domitian habe Elemente des hellenistischen Königtums stärker als seine Vorgänger akzentuiert (129). Verschwiegen werden dagegen die zahlreichen Belege, dass Domitian in vielen Bereichen seiner Herrschertätigkeit bewusst traditionelle Wege ging und gezielt an seine iulisch-claudischen und flavischen Vorgänger anknüpfte, wobei vor allem Augustus und Vespasian als Vorbilder zu nennen sind.¹¹ Damit wird dem (studentischen) Leser die Chance auf die Bildung eines eigenen Urteils genommen.

Trotz dieser kritischen Anmerkungen ist es als eine große Leistung des Autors anzusehen, über Traian und seine Zeit nun endlich eine deutschsprachige Gesamtdarstellung vorgelegt zu haben, auch wenn wir „in Ermangelung von narrativen Quellen oder gar Selbstzeugnissen dieses Kaisers niemals seine Biographie werden schreiben können.“¹² Methodisch richtig ist daher STROBELS Vorgehen, Biographie und Strukturgeschichte zu verbinden. Wenn in den letzten Jahren viele Lebensbeschreibungen einzelner römischer Kaiser verfasst wurden, darf nicht vergessen werden, dass diese Herrscherpersönlichkeiten in den Kontext der allgemeinen Entwicklung des Principats einzuordnen sind. Traians Auftreten und Handeln als Kaiser ist nur in der Tradition einer evolutionären Entwicklung des Principats im 1. und 2. Jahrhundert n.Chr. zu verstehen. In der Summe ist STROBELS Buch daher für den Kenner der Zeit ein nützliches Nachschlagewerk und ein wichtiger Ausgangspunkt eigener vertiefter Forschung. Studierenden und interessierten Laien ist das Buch aus den genannten Gründen nur mit Einschränkungen zu empfehlen.

Kontakt zum Autor:

Jens Gering (Osnabrück)
jgering@uos.de

¹¹ Beispiele wären die ausgebliebene Selbstapotheose (vgl. K. CHRIST, Zur Herrschaftsauffassung und Politik Domitians, in: Schweizer Zeitschrift für Geschichte 12, 1962, 187-213), die an Augustus angelehnte Moralgesetzgebung oder die „Rücksichtnahme auf die altehrwürdigen Geschlechter“ bei der Vergabe von Konsulaten (vgl. W. ECK, Senatoren von Vespasian bis Hadrian, München 1970, 63). Dass Augustus und Vespasian die politischen Vorbilder des letzten Flaviers waren, zeigen die Münzbilder der Reichsprägung deutlich.

¹² G. SEELENBAG, Rez. zu: J. M. BLÁZQUEZ, Traiano, Barcelona 2003, in: Klio 92, 2010, 533.